

Paulus als Briefschreiber: vom Absender zum Adressaten

Stefan Schreiber

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Schreiber, Stefan. 2013. "Paulus als Briefschreiber: vom Absender zum Adressaten." In *Paulus-Handbuch*, edited by Friedrich Wilhelm Horn, 136–41. Tübingen: Mohr Siebeck.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



I. Die Briefe des Paulus

1. Epistolographische Grundlagen

1.1. Paulus als Briefschreiber. Vom Absender zum Adressaten

Paulus ist als Briefautor berühmt geworden. Sieben seiner Briefe sind erhalten, weitere Briefe, die Paulus erwähnt – den sog. Vorbrief in 1Kor 5,9, den Tränenbrief in 2Kor 2,1–4; 7,8 – oder ankündigt – Empfehlungsbriefe für die Überbringer der Kollekte nach Jerusalem in 1Kor 16,3 –, sind wohl verloren. Paulus schrieb seine Briefe grundsätzlich unter den üblichen Voraussetzungen und Bedingungen, die für briefliche Korrespondenz in der Antike galten.

Der Brief stellte ein wesentliches Kulturgut der antiken Welt dar und war als Kommunikationsmittel ausgesprochen beliebt. Tausende kurzer antiker Privatbriefe auf Papyrus hat man bei archäologischen Grabungen zutage gefördert. Auch wenn es sich dabei meist um Zufallsfunde handelt – wie z. B. bei den Briefen, die man auf Müllplätzen vor der Stadtgrenze des mittelägyptischen Oxyrhynchos entdeckt hat –, ergibt sich ein zutreffendes Bild von der Bedeutung brieflicher Kontakte in der Antike. Man schreibt Briefe, um zu erfahren, wie es um einen Familienangehörigen daheim bzw. in der Ferne steht. »Ich bitte dich dringend, Bruder, mir über euer Wohlbefinden zu schreiben, denn ich habe in Antinoopolis gehört, dass in deiner Nachbarschaft eine Seuche ausbrach. Also versäume es nicht, damit ich beruhigt über euch leben kann« (POxy. 1666), schreibt ein besorgter Bruder im 3. Jh. In allen Bevölkerungsschichten teilt man mittels Briefen die Sorgen und Freuden des Alltags, nimmt Anteil aneinander, tauscht wichtige Informationen aus. Im Brief lässt sich etwas von der Anwesenheit einer entfernt lebenden Person spüren, der Brief dient als Ersatz für den Abwesenden. Cicero hat diese Brieffunktion reflektiert, wenn er den Brief als »Gespräch voneinander getrennter Freunde« beschreibt (Cic.Phil. II 7) und die Distanz zum Adressaten beim Schreiben kurzzeitig überwunden sieht: »mit dem Blick auf dich in der Ferne und gleichsam vor dir sitzend« (Cic.fam. II 9,2).

1.1.1. Schreibmaterialien

Kurze Briefe wurden nahezu auf alles geschrieben, was irgendwie beschreibbar war (KLAUCK 1998, 55–60): Holz-, Blei- und Wachstäfelchen, Leinen, Leder und Tonscherben (sog. Ostraka). Holztäfelchen, die mit einer dünnen Wachsschicht überzogen waren, auf der man Buchstaben leicht einritzen und wieder glätten konnte, waren als Notizbücher beliebt. Den allergrößten Teil der Briefe schrieb man freilich auf Papyrusblätter. Diese wurden aus den Stängeln der ägyptischen Papyruspflanze hergestellt, die in feine Schichten geschnitten, quer übereinander gelegt und gepresst wurden; durch das klebrige Pflanzenmark verleimt, entstanden nach dem Trocknen und Glätten einzelne Blätter. Papyrusrollen für längere

Texte konnten angefertigt werden, indem man bis zu zwanzig Papyrusblätter aneinander klebte. Beschreiben ließ sich der Papyrus mit Schreibrohr und Tinte. Meist verwendete man eine schwarze Tinte, die aus Ruß und Gummi arabicum gemischt wurde. Aber auch rote Tinte fand Verwendung. Das Schreibrohr bestand üblicherweise aus Schilf, das schräg angespitzt war. Wie bei einer modernen Metallfeder wurde die Schilfspitze durch einen feinen Trennschnitt geteilt, sodass feine Linienführung und sicheres Schreiben möglich waren.

1.1.2. Briefautor und Schreibsekretäre

Das Briefschreiben zählte in der Antike zu den Formen der Alltagskommunikation, wobei man die sprachlichen und stilistischen Grundmuster aus dem kulturellen Wissensvorrat schöppte. In den antiken Elementarschulen gehörte das Erlernen von Lesen und Schreiben zum grundlegenden Unterricht, und wir können davon ausgehen, dass weite Bevölkerungskreise diese Fertigkeiten beherrschten, wenn auch in unterschiedlichen Graden. Wer aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung eine höhere Bildung erwerben konnte, erlernte auch die Standards des Briefschreibens (MALHERBE 1988, 12; RICHARDS 2004, 84–86). Dennoch griff man zum Verfassen eines privaten oder geschäftlichen Briefes in allen Bevölkerungsschichten auf professionelle Unterstützung zurück. Wer es sich leisten konnte, beschäftigte eigene Schreibsekretäre, jeder konnte sich gegen ein bezahlbares Entgelt auf den Marktplätzen der Städte die Dienste eines kundigen Schreibers für ein Briefprojekt sichern. Dabei konnte die Leistung des Schreibers (*amanuensis*) vom wortwörtlichen Diktat (besonders ausgebildete Schreiber beherrschten sogar eine Art Kurzschrift, Tachygraphie) bis zum selbstständigen Verfassen eines typischen Briefes auf Anweisung und unter Angabe der zentralen Inhalte reichen (RICHARDS 2004, 59–80; KLAUCK 1998, 61–65). Das Diktat notierte der Schreiber üblicherweise auf Notizzäfelchen und fertigte danach die Reinschrift auf Papyrus an, die er dem Autor zur Korrektur vorlegen konnte. Der Autor setzte dann häufig eigenhändig einen Schlussgruß mit Unterschrift unter den fertigen Brief. Er autorisiert damit das Schreiben und übernimmt die Verantwortung für seinen Inhalt.

Auch Paulus hat seine Briefe diktiert und bisweilen einen Gruß (1Kor 16,21; Gal 6,11) bzw. eine Bekräftigung (Phlm 19) mit eigener Hand hinzugesetzt. Am Ende des Röm meldet sich der Schreiber Tertius sogar selbst zu Wort, richtet Grüße an die Adressaten aus und qualifiziert seine Schreibtätigkeit als »im Herrn« (Röm 16,22). Soviel Eigenprofil ist für einen antiken Schreiber ausgesprochen ungewöhnlich, der sich nur identifiziert, um den Grund für seine Tätigkeit, meist die mangelnde Schreibfähigkeit des Autors, zu nennen (EXLER 1976, 124–127). Offenbar war Tertius selbst Christusanhänger und hatte vertrauten, partnerschaftlichen Umgang mit dem Briefautor Paulus.

Die eigenhändige Zusicherung des Paulus in Phlm 19, eine etwaige finanzielle Schädigung durch die Abwesenheit des Sklaven Onesimus auszugleichen, erinnert an die Praxis in antiken Geschäftsbriefen, den Vertragsinhalt in einem eigen-

händigen Postskript autorisierend zusammenzufassen (z. B. POxy. 264; RICHARDS 2004, 172 f.; KRAUS 2001).

1.1.3. Wie hat Paulus seine Briefe verfasst?

Durch Briefe pflegt Paulus die Beziehung zu »seinen« Hausgemeinden oder tritt erst in einen Dialog mit fremden Gemeinden ein (Röm). Im Brief geschieht Verkündigung des Evangeliums über eine räumliche Distanz hinweg. Paulus bezieht sein Evangelium auf konkrete Fragen der Gemeinden. Manchmal antwortet er direkt auf briefliche Anfragen, was er z. B. in 1Kor 7,1 ausdrücklich angibt. Leider ist die Korrespondenz nur einseitig erhalten, sodass die Rekonstruktion des Gesprächsverlaufs hypothetisch bleibt. Von Anfang an konzipierte Paulus seine Briefe für die Verlesung in der Gemeindeversammlung (1Thess 5,27), was sich in der sprachlichen und stilistischen Gestaltung niederschlägt. Neben dem Informationswert sollen sie den Zusammenhalt und die Identität der Gemeinde fördern. Manchmal kann ein Brief auch die erfolgversprechendere Option der Einmischung darstellen, wo ein persönlicher Besuch in eine offene Konfrontation auszuarten droht (vgl. 2Kor 12,20 f. und 2,4; 7,8–12). Der Brief dehnt die Gesprächszeit und ermöglicht Klarheit und argumentative Stringenz und lässt den Adressaten Zeit zur Reaktion.

Wie der Prozess von der ersten Idee bis zum fertigen Brief bei den Briefen des Paulus verlief, können wir nicht wissen, da Paulus nichts über den Entstehungsprozess sagt. Andere antike Briefschreiber sind da mitteilsamer. Plinius der Jüngere (gest. 114) gibt einen kleinen Einblick in seine Schreibwerkstatt: »Wenn ich etwas zu schreiben habe, lege ich mir das im Kopf genau zurecht. Ich fasse es so ab, als würde ich schreiben, wähle die Wörter und verbessere Ausdrücke wieder. So entwerfe ich ein mehr oder weniger langes Textstück, je nachdem, wie leicht oder schwer es zu verfassen und zu merken ist. Dann rufe ich einen Sekretär, und nachdem ich mein Fenster habe aufmachen lassen, diktiere ich, was ich vorbereitet habe [...]« (Plin.ep. 9,36,2; zitiert bei MARGUERAT 2003, 36). Um den Kopf zu entlasten, konnte man auch Notizzettelchen zu Hilfe nehmen. Vermutlich hat sich auch Paulus zunächst die Gesamtkonzeption eines Briefes zurechtgelegt, bevor er den Brief abschnittsweise im Kopf entwickelte, formulierte und diktierte. Die dabei unweigerlich eintretenden Unterbrechungen könnten für manchen abrupten Wechsel in Ton oder Inhalt verantwortlich sein. Das bekannteste Beispiel dürfte der Übergang von 2Kor 1–9 zu 10–13 bilden.

Den so entstandenen Entwurf des Briefes konnte man noch überarbeiten, bevor der Schreiber eine endgültige Kopie zur Versendung anfertigte. Eine solche Reinfassung ist auch für die Paulusbriefe anzunehmen, schließlich kann ein Brief nur in guter äußerer Form »gewichtig und voller Kraft« (2Kor 10,10) wirken.

Das Abfassen so umfangreicher Briefe, wie sie die Paulusbriefe darstellen, erforderte zeitlich und finanziell einen erheblichen Aufwand. So schwer die Kosten für die Papyrusblätter, den Schreiber und die Beförderung im einzelnen einzur-

schätzen sind (Schätzungen versucht RICHARDS 2004, 165–169), so waren sie für einen antiken Menschen, der nicht der Elite angehörte, sicher deutlich höher als für einen heutigen Brief. Hinzu kommt, dass die Entwicklung des Briefkonzepts, das Abfassen des Erstentwurfs und verschiedene Diskussionen und Überarbeitungen etliche Tage, wenn nicht mehrere Wochen in Anspruch genommen haben müssen. All dies war Paulus nur mit Unterstützung der gastgebenden Gemeinden möglich, die ihm Material, Räumlichkeiten, schreibkundige Personen und Boten zur Verfügung stellten und so in den Briefprozess eingebunden waren.

Einer verbreiteten Praxis entsprechend, könnte auch Paulus Kopien seiner Briefe behalten haben (RICHARDS 2004, 156–161). Dass freilich ein solches »Privatarchiv« die Basis für die spätere Sammlung des *Corpus Paulinum* bildete (aaO. 210–223), bleibt eine unbeweisbare Vermutung.

1.1.4. Die Koautoren

Außer im Röm nennt Paulus im Präskript seiner Briefe weitere Absender: häufig Timotheus (1Thess, 2Kor, Phil, Phlm), auch Silvanus (1Thess) und Sosthenes (1Kor) sowie »alle Brüder« (Gal). Dies war in antiken Briefen eher unüblich und kann so kaum als Höflichkeitsfloskel erklärt werden. Ausnahmen bestätigen freilich die Regel: So belegt eine Notiz bei Cicero (Cic.Att. XI 5,1), dass sein Briefpartner Atticus einen Brief mit anderen zusammen verfasst hat. Paulus wird die Mitabsender tatsächlich wesentlich in die Abfassung des Briefes einbezogen haben: Mit ihnen dürfte er seine Gedanken in den verschiedenen Entstehungsphasen des Briefes besprochen haben (BYRSKOG 1996, 238; RICHARDS 2004, 34f.; MURPHY-O'CONNOR 1995, 16–19). In dieser Praxis spiegelt sich der Team-Charakter der paulinischen Mission, der auf einer grundsätzlichen Gleichrangigkeit der Missionare beruht.

1.1.5. Beförderung

War der Brief schließlich fertig, faltete man das Papyrusblatt oder band – bei längeren Schreiben – die Rolle zusammen und schrieb auf die Außenseite die Adresse. Damit begannen die Schwierigkeiten der Beförderung. Nachdem ein offizielles Beförderungssystem im 1. Jh. nur für die staatliche Post (römischer *cursus publicus*) existierte, mussten alle privaten Briefe durch private Boten wie Familienangehörige, Freunde, eigene Sklaven oder andere Reisende, die man kannte und denen man seinen Brief anvertrauen wollte, überbracht werden. Immer wieder griff man zur Beförderung auch auf Fremde, z. B. Händler oder Soldaten, die ohnehin auf Reisen waren, zurück (KLAUCK 1998, 66–69). Dass dieses System störanfällig war und teilweise zu Verzögerungen oder gar Ausfällen führte, liegt auf der Hand. Andererseits handelte es sich um ein akzeptiertes und weithin funktionierendes System, zu dem es keine Alternative gab.

Paulus und die paulinischen Gemeinden vertrauten dabei wohl auf Briefboten, die ebenfalls zur Jesusbewegung gehörten. Das ist allein schon aus Sicherheitsgründen wahrscheinlich, damit die Briefe, deren Inhalte nicht ohne gesellschaftliche oder politische Brisanz waren, nicht in falsche Hände fielen. Auch unter den Jesusanhängern gab es Durchreisende, und ein intensives Beziehungsgeflecht unter den Gemeinden ermöglichte diverse Briefsendungen. Antike Briefboten, die aus dem unmittelbaren Umfeld des Absenders kamen, erfüllten häufig noch eine weitere wichtige Funktion: Sie konnten zusätzliche Informationen bringen oder mündliche Erläuterungen zum Briefinhalt geben (RICHARDS 2004, 183). In Röm 16,1 f. empfiehlt Paulus eine Frau namens Phoebe, die offenbar genau diese Funktion der Briefbotin übernommen hatte. Und Titus brachte nach 2Kor 7,6–8.13–15 nicht nur einen Brief des Paulus nach Korinth, sondern trug auch wesentlich zur Kommunikation zwischen Paulus und der dortigen Gemeinde bei. Der Sklave Onesimus, den Paulus mit einem Empfehlungsbrief zu seinem Herrn Philemon zurücksendet (Phlm 12), kann natürlich auch in eigener Sache Rede und Antwort stehen.

Auch Briefe der Gemeinden an Paulus wurden von Boten überbracht, die zur Gemeinde gehörten und den Kontakt zu Paulus pflegten. Stephanas, Fortunatus und Achaikus aus Korinth (1Kor 16,17) können Briefe an Paulus mitgebracht haben – vielleicht auch den, in dem die »Leute der Chloe« Paulus etwas »mitteilen« (ARZT-GRABNER 2004, 23 f.).

1.1.6. Der erste Eindruck bei den Adressaten

Den Adressaten dürfte ein Paulusbrief sofort durch seine außergewöhnliche Länge aufgefallen sein. Alle Paulusbriefe, auch der vergleichsweise kurze Phlm, heben sich signifikant von der Menge der erhaltenen antiken Privat- und Geschäftsbriebe (sog. nicht literarische Briefe) ab, die in der Regel auf ein Papyrusblatt passten.

Näher stehen die Paulusbriefe in ihrem Umfang und ihren Überzeugungsstrategien den literarischen Briefen. Die philosophischen Lehrbriefe Epikurs, Ciceros oder Senecas waren von vornherein literarisch konzipiert und richteten sich an eine gewisse Öffentlichkeit, d.h. an weitere Kreise als den genannten Briefadressaten (KLAUCK 1998, 95–146; ferner WISCHMEYER² 2012, 338). Cicero z.B. schrieb einen langen Brief an Lentulus als Apologie seines bisherigen politischen Wirkens (Cic.fam. I 9,1–26) oder an seinen Bruder Quintus als symbuleutisches Sendeschreiben über eine vorbildliche Amtsführung (Cic.ad Q.fr. I 1,1–46). Aber auch hier ragen Röm und 1Kor durch ihre Länge noch heraus (Übersicht bei RICHARDS 2004, 163).

Mit diplomatischen Schreiben, wie sie von Kaisern oder Statthaltern verfasst wurden (Material bei KLAUCK 1998, 80–93), lassen sich die Paulusbriefe nur sehr bedingt vergleichen (anders STIREWALT JR. 2003). Entfernte formale Ähnlichkeiten finden sich in den Titelhäufungen römischer Kaiserbriefe, die an die verschie-

denen Selbstbezeichnungen des Paulus im Präskript seiner Briefe erinnern (z.B. Röm 1,1–6).

Einfach klassifizieren lassen sich die Paulusbriefe also nicht (STIREWALT 2003, 26.113–116). Die Adressaten werden die individuelle und innovative Weise wahrgenommen haben, in der Paulus die antike Briefform aufnimmt. Der Öffentlichkeit einer Hausgemeinde schreibt der Apostel aktuelle persönliche Gedanken und literarische theologische Erörterungen. Um dieses Profil zu erfassen, kann man beschreibungssprachlich von *christlichen Gemeindebriefen* reden (WISCHMEYER² 2012, 339).

- BLANCK, Horst: Das Buch in der Antike (Beck's Archäologische Bibliothek), München 1992.
KLAUCK, Hans-Josef: Die antike Briefliteratur und das Neue Testament, Paderborn u. a. 1998.
MARGUERAT, Daniel: Am Anfang war der Brief, WUB 28, 2003, 35–39.
RICHARDS, E. Randolph: Paul and First-Century Letter Writing. Secretaries, Composition and Collection, Downers Grove 2004.

Stefan Schreiber